

Der Spiegel Jahres-Choronik (Der Rückblick) Juni 2002

"Betroffen, gekränkt, beleidigt"

Der Antisemitismus-Streit um Martin Walsers satirischen Roman

"Tod eines Kritikers" von Joachim Kronsbein (Seite 146-147)

Es ist eine dieser unsterblichen Geschichten von Verrat, Hass, Neid und verschmähter Liebe, wie sie Dichter so gern erfinden. In dem Roman, der in diesem Sommer so sehr Verstand und Gemüt erhitzt, ist nicht alles erfunden, und die Hauptrolle spielt der berühmteste deutsche Literaturkritiker, der hochmögende, wortgewaltige Medien-Guru Marcel Reich-Ranicki, 82.

Immer mal wieder hatte dieser polternde Rezensent, ehemals Literarchef der "Frankfurter Allgemeinen" ("FAZ"), Werke des Schriftstellers Martin Walser, 75, verrissen. Walser ertrug diese Demütigungen mit wachsendem Grimm. Dass Reich-Ranicki seine Memoiren "Mein Leben" insgesamt über eine Million Mal verkaufte und Walsers durchschnittliche Verkäufe damit auf Anhieb in den Schatten stellte, dürfte den Zorn des Autors kaum besänftigt haben. Walser sann auf Rache. Über Jahre sammelte der Bodensee-Literat in Notizbüchern emsig Material für eine Abrechnung mit dem Quälgeist, der Titel stand schon lange fest: "Tod eines Kritikers."

Für den Roman erfand er eine heikle, politisch nicht gerade korrekte Konstruktion: Ein beleidigter, notorisch gekränkter Schriftsteller ermordet, so scheint es zunächst, einen gefürchteten, jüdischen Großkritiker. Der Rezensent heißt André Ehrl-König und ist selbst für Leute, die Mondrian für Speisestärke halten, leicht als der gefürchtete jüdische Großkritiker Marcel Reich-Ranicki zu identifizieren.

Als Walser sein Manuskript vollendet hatte, übergab er es ausgerechnet der "FAZ", dem Mutterblatt von Reich-Ranicki. Er hoffte, die Zeitung werde - wie schon oft zuvor - auch dieses Werk als Vorabdruck bringen.

Der Mann, der darüber zu befinden hatte, war Mit-Herausgeber Frank Schirrmacher, ein alter Freund. Er hatte Walser zur Verleihung des renommierten Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1998 in der Frankfurter Paulskirche als Laudator noch über den grünen Klee gelobt. Schade war nur, dass Walser damals eine Rede hielt, von der einzig die Bezeichnung von Auschwitz als "Moralkeule" skandalös und nachhaltig in Erinnerung blieb und fortan nicht nur am Geehrten kleben blieb, sondern auch Schirrmachers Lobrede unschön befleckte.

Der "FAZ"-Mann las also den Walser-Text und war empört. Aber statt Walser privatim klipp und klar mitzuteilen, dass sein Buch in der "FAZ" nichts suchen habe und dass eine Zeitung nicht einen Roman drucken könne, in dem ein ehemaliger prominenter Mitarbeiter verunglimpft werde, machte Schirrmacher seine Ablehnung publik. In einem offenen Brief im "FAZ"-Feuilleton an den "lieben Herrn Walser" ging er mit dem Autor ins Strafgericht. "Tod eines

Kritikers" sei ein "Dokument des Hasses", schlimmer noch: "eine Mordphantasie"; der Autor bediene sich "antisemitische Klischees". Die Katze war aus dem Sack: Walser - ein Antisemit.

Der Zeitpunkt für solche Erkenntnisse war brisant: Denn gerade hatte ein anderer Unglückseliger eine ähnliche Debatte losgetreten. FDP-Windbeutel Jürgen Möllemann hatte behauptet, dass "kaum jemand den Antisemiten, die es in Deutschland gibt, mehr Zulauf verschafft als Herr Sharon und in Deutschland Herr Friedman mit seiner intoleranten, gehässigen Art"

Nun stand auch Walser mitten im antisemitischen Sumpf, nun brach Panik aus. In deutschen Zeitungen telefonierte sich die Literaturredakteure die Finger wund, um an den ominösen Text zu gelangen. Doch Suhrkamp, Walsers Hausverlag, hatte noch nicht entschieden, ob er das Buch drucken wollte. Von Schirmmachers Vorpreschen in die Defensive gedrängt, verschickte Suhrkamp den Roman umgehend per E-Mail.

Expertisen für und gegen den Roman füllten die Gazetten. Die Rezensenten mühten sich um schlüssige Beweisführung. Und die meisten wurden fündig. Vielen ging es wie der jüdischen Autorin Ruth Klüger, die sich von Walsers Darstellung "eines Kritikers als jüdisches Scheusal" auch "betroffen, gekränkt, beleidigt" fühlte. Andere entlasteten Walser.

Auffallend: die so unterschiedliche Sichtweise der "FAZ" und ihres Münchner Erzrivalen, der "Süddeutschen Zeitung" ("SZ"). Lag es daran, dass die "SZ" der "FAZ" ein paar Monate zuvor in einer beispiellosen Aktion einige der profiliertesten Feuilletonredakteure abspenstig gemacht hatte? Die "FAZ" jedenfalls übernahm im Gegenzug mehrere begehrte Redakteure der "SZ".

Beharrlich druckte die "FAZ" ein Anti-Walser-Gutachten nach dem anderen, während die "SZ" immer neue Stimmen fand, die das Buch vom Antisemitismus-Vorwurf freisprachen.

Marcel Reich-Ranicki schwieg angewidert. Nach kurzer Zeit hatte er seine Sprachlosigkeit überwunden. Der Roman zeuge "von dem totalen Zusammenbruch eines Schriftstellers, eines Talents und wohl auch einer Persönlichkeit. Es ist stilistisch und gedanklich auf einem erbärmlichen Niveau". Einen Stimmenimitator, der den Kritiker im Auftrag einer Satire-Zeitschrift anrief und der sich Kanzler Schröder ausgab, vertraute Reich-Ranicki an, woran Walsers Niedergang liegen könne: am Alkoholkonsum des Schriftstellers. Schon "um 11 Uhr vormittags, bitte!", petzte er dem falschen Kanzler, habe Walser bei Lesungen eine "Pulle Rotwein" auf dem Tisch stehen.

Aber auch solche bitterbösen Geschichten unversöhnlicher, alter Männer, in denen es um Verrat, Hass und Neid geht, finden ein Ende: "Tod eines Kritikers" erscheint, leicht überarbeitet, und stürmt sofort die Bestsellerlisten. Einen solchen Imageschaden allerdings auch nicht.